

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	19 (1948)
Heft:	5
Rubrik:	Seite des Personals : vom Zusammenleben im Heim

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den kantonalen und Gemeindebehörden, die Pflege der Verbindungen unter den Mitgliedern und deren Erfahrungsaustausch, die Fortbildung des Anstaltspersonals und die Ueberwachung der sozialen Stellung der in den Anstalten Beschäftigten. — Die Versammlung schloss sich nach gewalteter Diskussion schliesslich diesen Gedanken-gängen an und beschloss einstimmig sich als Sektion des schweizerischen Verbandes zu formieren. Der Präsident gab seiner Freude über diesen fortschrittlichen Beschluss Ausdruck. Er bezeugte die zeitgemäss Einstellung der st. gallischen Anstaltsleiter, denn eine Vereinsbezeichnung, die 108 Jahre überstanden und symbolische Bedeutung errungen hat, fallen zu lassen, ging hauptsächlich ältern Mitgliedern nicht so leicht. Der tiefere Sinn dieses Anschlusses an den Zentralverband aber wurde von allen Mitgliedern

erfasst und gutgeheissen, gilt es doch, unsren Anstalten und ihren Betreuern in vermehrtem Masse Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Bad Forstegg wurden das 1944 renovierte und sich stolz präsentierende Bürgerheim der Gemeinde Sennwald und die Strafkolonie Sixerriet besichtigt. Verwalter Beusch orientierte über die Entwicklung der Arbeiten und Einrichtungen der Kolonie und vermittelte wertvolle Einblicke in die über 100 Insassen beherbergende Siedlung.

Mit einem warmen Appell an die Anstaltsvorsteher, zusammenzustehen, denn es ist Zeit, und die Zukunft wird es immer deutlicher beweisen, wie einer den andern nötig hat, schloss Präsident Widmer die lehr- und genussreiche Tagung.

Schl.

Die Seite des Personals

Vom Zusammenleben im Heim

(Aus dem Vortrag von Frau Leu, gehalten am Fortbildungskurs für Anstaltspersonal in Bern im Februar 1948)

Es ist eine absolute Notwendigkeit, dem Zusammenleben in unseren Heimen grösste Aufmerksamkeit zu schenken. Vom Zusammenleben hängt der Geist, die Atmosphäre des Hauses ab. Schon im Familienleben zeigt es sich täglich, wie ein gutes Einvernehmen der Familienglieder wertvoll ist, wie warm und heimelig einem auch in der einfachsten Stube wird, und wie tragisch dagegen die Folgen eines schlechten, unharmonischen Zusammenlebens werden können. An ersterem Orte wird die Arbeit zur Freude, das Dienen und Helfen ist ein Bedürfnis, während bei gedrückter Stimmung die gleiche Arbeit als Last, als Mühsal empfunden wird und ein freiwilliges Dienen fast nicht möglich ist.

Das gleiche gilt für unsere Heime. Die Haupthindernisse, die eine gedeihliche Zusammenarbeit erschweren, sind zum Teil durch äussere Umstände bedingt, zum liegen sie in uns selbst.

Wir treten als junge Menschen meist mit unerfüllbaren Voraussetzungen in die Heim-Arbeit, indem wir bestimmt glauben, hier nur ganz gute harmonische Verhältnisse und ebensolche Menschen anzutreffen. In den ersten Tagen und Wochen schon wird eine Ernüchterung eintreten. Wir erkennen, dass in unseren mehr und weniger stattlichen Häusern Menschen beieinander wohnen, die ihre guten und unguten Eigenschaften haben, genau wie diejenigen, mit denen wir es bisher zu tun hatten. An diese Tatsache sollten wir viel mehr denken, denn jeder Mensch bringt seine Art, seine Individualität mit, und sein Einfluss macht sich irgendwie geltend. Infolgedessen wachsen die Schwierigkeiten für die Anstaltsleitung mit der Zahl der Mitarbeiter. Darum ist es

in kleinen Heimen mit wenig Angestellten viel leichter, eine heimelige, ruhige Atmosphäre zu schaffen als dies in mittelgrossen und grossen Betrieben möglich ist. Ich denke dabei an Heime mit etwa 12—20 Kindern, die von einer Frau oder einem Ehepaar geleitet werden. Hier haben wir noch etwas wie eine Familie. Die Pflegemutter oder die Heimeltern haben die Möglichkeit, gemeinsam mit ihren Angestellten die Arbeiten zu verrichten, die Kinder zu erziehen und an ihrem Leid und an ihrer Freude teilzunehmen. Umgekehrt lernen die Kinder die Sorgen der Erwachsenen kennen. Sie hören vielleicht von Ungeziefer im Garten, von den Schnecken und Engerlingen, die alles fressen wollen, oder von den hohen Kleiderpreisen. Sie dürfen aber auch die Freude an einem neugeborenen Tierlein miterleben, sei es ein Käblein, ein Füllen oder auch nur ein Kätzchen. Diese Kinder wachsen ganz selbstverständlich in die Pflichten der grossen Familie hinein, das Sorgetragen zu den Sachen und das Sparen werden als Notwendigkeit empfunden. Natürlich gibt es immer Ausnahmen. Aber dieses Näherbeisammensein ist etwas Schönes, es verbindet alle und erleichtert das ganze Zusammenleben. Die Menschen leben nicht aneinander vorbei, und es kommen weniger Missverständnisse vor. Diese Gefahr besteht durchwegs in unseren grossen Heimen mit den aufgeteilten Gruppen. Hier nehmen leider die Organisation und das viele andere, das der Grossbetrieb mit sich bringt, einen breiten Raum in Anspruch und absorbieren die Hauseltern. Kommt dazu noch häufiger Wechsel der Angestellten, dann rutschen wir immer weiter weg vom Ideal des Familienlebens. Er-



wachsene und Kinder können nie innerlich zur Ruhe kommen, wenn sie sich immer wieder umstellen müssen.

Wie das kleine Heim für das Zusammenleben eine Erleichterung bildet, so verhält es sich auch mit dem streng konfessionell geführten Heim. Wo dasselbe gut geleitet wird (das setze ich hier voraus) und die ganze grosse Familie demselben Glauben und den gleichen Idealen lebt, wo jedes einzelne sein tägliches Handeln an höchsten Werten misst, da ist eine Grundmauer vorhanden, die mancher Erschütterung standhält.

Ein prächtiges Bindeglied können auch die Kinder der Hauseltern werden. Sobald die Pflegekinder sehen, dass nicht nur sie, sondern auch die eigenen Kinder den Eltern gehorchen müssen, dass auch diese von allen Speisen essen und zu den Kleidern Sorge tragen müssen, dann ist für sie der giftige Stachel genommen: «Wir andern sind eben nur Anstaltskinder». Es wird jedoch sehr schwer, wenn die eigenen Kinder mehr Rechte geniessen oder sogar die Angeber spielen.

Sehr störend wirken oft unsere eigenen Mängel und Fehler, sei es, dass wir unsere Aufgabe nicht voll erfasst haben oder nicht fähig sind, sie zu bewältigen. Sicher hatten wir alle den Wunsch, unser Leben in den Dienst der hilfsbedürftigen Mitmenschen zu stellen. Wussten wir wohl, was erziehen heisst? Dachten wir daran, dass die Heimarbeit sehr ähnlich ist mit der Arbeit einer guten Mutter, die kocht, putzt, abstaubt, wäscht und flickt und dazu ihre Kinder Tag und Nacht um sich hat? Sie denkt gar nicht daran, dass schmutzige Arbeit erniedrigen könnte, sondern sie verrichtet sie als eine Selbstverständlichkeit. Zur Arbeit erzählt sie vielleicht eine Geschichte oder singt mit den Kindern ein Lied. So, wie es die Mutter in der Familie tut, müssen wir hineinstehen in die Heimarbeit. Unser Vorbild wirkt ausserordentlich stark. Die Kinder merken, ob wir die Arbeit gerne oder widerwillig tun. Sie haben bald herausgefunden, ob wir die Arbeit beherrschen und ob es uns darum zu tun ist, sie wirklich gut zu Ende zu führen.

Auch auf die Mitarbeiter hat das Vorbild jedes einzelnen einen grossen Einfluss. Darum leisten langjährige tüchtige Mitarbeiter dem

Heim unendlich grosse Dienste. Führten uns aber falsche Motive in die Heimarbeit, dann kann sich dies recht tragisch auswirken. Ich rechne dazu den stark übersteigerten Ehrgeiz und das krankhafte Geltungsbedürfnis. Gerade wir Frauen werden auf diese Weise oft zu unbegreiflichen Handlungen getrieben. Selbst wenn daneben ganz hochwertige Leistungen zu verzeichnen sind, müssen wir doch feststellen, dass sich diese Menschen selten zur Heimarbeit eignen. Sie sind ja meistens selbst unglücklich dabei, und ihre dauernde Kritik, ihr Neid auf die Mitarbeiter und ihre Eifersucht, die wirklich mit Eifer nach Fehlern sucht, wirken auf die Dauer sehr zermürbend auf die übrigen Erzieher und die Heimeltern. Geringere Leistungen von bescheidenen Menschen sind leichter tragbar.

Ueber eine weitere Erscheinung habe ich in den letzten Jahren oft klagen gehört. Es ist der Konflikt zwischen alt und jung. Gewiss mag hier die Tatsache mithelfen, dass sich in den letzten 30—40 Jahren die Auffassungen über Anstalts-erziehung fast sprunghaft entwickelt haben. Wir haben im allgemeinen besser ausgebildetes Personal und deshalb viele junge Leute, die mit neuen Ideen und mit andern Idealen in die Arbeit kommen. Dadurch erwecken sie oft den Neid und das Misstrauen der älteren Angestellten. Aber diesen Jungen möchte ich sagen: «Wenn eure älteren Mitarbeiter auch heute kleinlich und altmodisch vorkommen, dann denkt daran, dass sie auch einmal jung und mutig waren und dass vielleicht gerade die jahrelange pflichtbewusste und schwere Arbeit ihnen einen andern Stempel aufdrückte. Sie genossen noch nicht die verkürzte Arbeitszeit und die längeren Ferien. Trotzdem gingen sie täglich mit neuer Opferbereitschaft an die Arbeit. Ihnen gehört heute darum nicht ein mitleidiges Lächeln, sondern eine stille Achtung. Probiert ihr Vertrauen zu erwerben, und ihr werdet gar vieles aus ihren reichen Erfahrungen vernehmen». Aber auch den Aeltern möchte ich raten: «Nehmt unsere Jungen ernst, glaubt daran, dass es ihr tiefster Wunsch ist, dienen und helfen zu können. Sie stellen aber andere Anforderungen ans Leben, sie wollen vor allem selbstständig sein und die Erfahrungen selber

sammeln. Sie wollen in die Praxis umsetzen, was sie in ihren Kursen gelernt haben und glauben, bessere Resultate erzielen zu können als es die Alten getan. Dies war ja einst auch eure Hoffnung. Lebt nicht aneinander vorbei, redet in Ruhe mit den Jungen, sie werden es euch danken».

Alle diese Verschiedenheiten müssen wir zu überbrücken suchen, sonst laufen wir Gefahr, eines Tages den nötigen Takt und die Selbstbeherrschung zu verlieren. Vorgesetzte und Angestellte können in diesen schweren Fehler verfallen, indem Vorwürfe und Kritik im Beisein von Kindern angebracht werden. Nur in Ausnahmefällen ist dies nötig, darf aber niemals eine Gewohnheit werden. Die Kinder tragen mit Freude das Gehörte weiter, sie lieben die Sensation (es läuft etwas), und beim Weitersagen schmücken sie das Erlebnis aus. Nie darf man solchen Kinderaussagen voll glauben. Wir sind verpflichtet, die zugetragenen Worte mit Vorsicht aufzunehmen und die Sache an der Quelle nachzuprüfen. In unseren Heimen sind wir dauernd aufeinander angewiesen. Wir können nicht um 12 Uhr mittags und um 6 Uhr abends heimgehen zu unseren Angehörigen und dort unsere Tageserlebnisse erzählen. Sie könnten als Außenstehende unsere Sorgen objektiver beurteilen und uns trösten, während wir im Heim einander aufstiften und dabei gar leicht ins Schimpfen hineingeraten. Hier möchte ich das Beispiel einer tapfern Heimgehilfin erwähnen, die bei ihren schimpfenden Mitarbeiterinnen den Vorschlag machte, vorläufig vier Wochen lang nicht mehr zu kritisieren, sondern täglich die guten Seiten der Heimeltern und Mitarbeiter zu suchen und zu betonen. Die Kolleginnen waren mit diesem Vorschlag einverstanden, und bald konnten sie eine sehr erfreuliche Aenderung ihrer Einstellung feststellen.

Auch jene Leute muss ich noch erwähnen, die ein grosser Liebeshunger, oft verbunden mit einer sentimental Religiosität, in die Heimarbeit führt. Sie hoffen, hier ihre überschwängliche Liebe den armen, bemitleidenswerten Kindern schenken zu können. Die Auswirkungen solcher Personen sind bald fühlbar. Die Zöglinge reagieren entweder stark positiv oder stark ablehnend. Bei ersteren kann es zu unnatürlichen Bindungen kommen, und innerhalb der Kindergruppen bilden sich Parteien. Welche Unruhe und Zersplitterung in solchen Fällen entstehen können, wissen nur diejenigen, die es erlebt haben. Wenn man als Stellenvermittler arbeiten hilft, macht man überhaupt die Erfahrung, dass sich sehr viele Leute mit seelischen Defekten für die Heimarbeit melden. Sie überschätzen meist ihr Können, sie wollen Jugenderzieher werden, während sie in Wirklichkeit nach vielen Irrfahrten irgendwo Schutz und Befriedigung suchen. In solchen Fällen muss der Stellenvermittler dringend von der Heimarbeit abraten. So sehen wir, wie sehr das Zusammenleben abhängig ist von unserer Eigenart und unserer ganzen Einstellung zum Heim.

Es ist darum unsere grosse Pflicht, im Interesse der Kinder alles zu tun, das die Hausgemeinschaft verbessern und verschönern kann. Unser derber Berner Dichter Gotthelf sagt in treffenden Worten:

«Wenn man sich das Maul gönnt, das heisst, wenn man nicht zu hochmütig ist für ein gut Wort, eine freundliche, manierliche Bitte, und nicht alles wollte von Rechts wegen, mit geballter Faust und unter Blitz und Donner, es wäre gewiss ganz anders unter den Menschen, viel Liebe und Erbarmen würde sich finden, und manches Herz, das ganz verhärtet scheint, würde sich weich und voll Mitleid erzeigen».

Liegt nicht in diesen Sätzen die ganze Weisheit, die wir für unser Zusammenleben nötig haben? Wir müssen sie nur richtig anwenden. Meist kennen wir einander zu wenig und verstehen darum einander nicht. Wöchentliche Zusammenkünfte mit den Heimeltern können hier sehr viel zur Verbesserung beitragen. Wir haben sehr viele Möglichkeiten, um diese Abende wertvoll zu gestalten. Es drängen sich z. B. erzieherische Fragen auf, was die Behandlung der einzelnen Kinder betrifft, oder organisatorische und wirtschaftliche Fragen. Ob alle Angestellten zu gleicher Zeit zusammenkommen können, hängt vom Charakter des Heimes ab. Doch dann und wann sollten alle miteinander einen gemütlichen Abend geniessen dürfen, sei es gemeinsames Singen, Spielen oder Vorlesen. Zur Weiterbildung können auch Vorträge oder Vorführungen im Hause veranstaltet werden. Das verbindet und schlägt Brücken und erleichtert wieder den Alltag.

Die stärkeren Naturen müssen unbedingt das ganze Zusammenleben stützen und tragen helfen. Zu ihnen gehören jene gottbegnadeten Menschen, die den Glauben an das Gute im andern nie verlieren, die nicht verbittert und sauer werden mit dem Alter. Andern ist vielleicht ein goldener Humor beschieden, der für gross und klein wie Sonnenschein leuchtet und der für alle eine Hilfe bedeutet.

All das lässt sich nicht erzwingen, es gibt hier kein Schema, das allgemeingültig ist. Im Alltag müssen wir beweisen, dass wir begriffen haben, worum es geht: dass wir nicht wegen uns und den Mitarbeitern da sind, sondern um der Kinder willen. Für sie sollen und wollen wir arbeiten und, wenn nötig, auch ein Opfer bringen. Ich weiss, dass es nicht immer leicht ist, auszuhalten. Darum rate ich dringend: Prüft euch täglich, ob der Weg, den ihr geht, der richtige ist, ob euch nicht ungute Motive auf ein falsches Geleise treiben. Und wo ihr Unfrieden habt, sucht den Fehler zuerst bei euch. Vielleicht befindet ihr euch doch nicht ganz im Recht, und dann werden die Aussprache und das Vergeben leichter. Redet nicht übereinander, sondern miteinander.

Nur wenn wir mit uns selber und mit den Mitarbeitern «im Reinen» sind, kann jene warme, heimelige Atmosphäre im Hause entstehen, die unsere Kinder zum inneren Wachstum nötig haben.